

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 20 (1926)
Heft: 2

Artikel: Der Kampf Gottes
Autor: Holzer, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-135432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kampf Gottes.

Ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch irgend welche Mächte, weder Höhe noch Tiefe, noch irgend ein anderes Wesen, uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christus Jesus, unserem Herrn.

Paulus an die Römer. 8, 38. 39.

Romain Rollands grosser Roman „Jean-Christoph“, wohl das gewaltigste und umfassendste Bild der letzten Jahrzehnte vor dem Krieg, ist auch darin der getreue Spiegel jener Zeit, dass er ihre religiöse Indifferenz kennzeichnet. Nachdem der Held des Buches seinen Kinderglauben früh verloren hat, vollzieht sich seine Entwicklung fern von allen ausgesprochen religiösen Interessen. Aber nach den verschiedensten Lebensstadien und -Kämpfen, zuletzt nach tiefster Verzweiflung, findet Jean-Christoph einen neuen Gott, der folgendermassen beschrieben wird: „Er war für ihn nicht der fühllose Schöpfer, nicht Nero, der von seiner ehernen Höhe herab den Brand der Stadt betrachtet, den er selbst entzündet hat. Gott kämpfte, Gott litt. Mit allen denen, die kämpften und litten. Denn er war das Leben, der Tropfen Licht, der in das Dunkel gefallen, sich weitet und dehnt und die Nacht auftrinkt. Doch grenzenlos ist die Nacht, und niemals ruht der göttliche Kampf, und niemand kann wissen, wie er einst enden wird.“

Unschwer lässt sich da eine Ironisierung der gewöhnlichen Gottesvorstellung erkennen, wenn vom „gefühllosen Schöpfer“ geredet wird, ja ein bitterer Hohn: der populäre Schöpfergott und Weltregent wird zum ungeheuerlichen Nero, der in grausamer Tyranenlust frohlockt über die Qualen seiner Opfer.

Was sagen wir dazu? Ist damit wirklich unser Gottesglaube gezeichnet oder gleicht vielleicht jener neue Gott, den Jean-Christoph findet, der Kämpfende und Leidende, dem Gott der Propheten, dem Gott eines Jesus und eines Paulus viel mehr als der unbeschränkte und unbestrittene Herrscher auf dem Weltenthron in der populärkirchlichen Anschauung? Haben wir nicht alle schon gefühlt, dass es eigentlich eine strafbare Gedankenlosigkeit ist, zu sagen, dass alles, was auf der Welt geschieht, von Gott komme und genau und unbedingt seinem Willen entspreche? Ist es verwunderlich, dass diese gebräuchliche Gottesanschauung immer wieder Anlass zu den schwersten Zweifeln wird? Kann Gott von seinem Himmelsthron aus mit gleichmütiger Ruhe alles ansehen, was auf Erden geschieht, und ihm als „Inhaber der regierenden Gewalt“ seine stillschweigende Genehmigung erteilen? Was für Greuel geschehen alle

Tage auf Erden, ungestraft und ungesühnt! Ist es eigentlich jemand zu verargen, der findet, solch ein Gott sei ein ungeheuerliches Wesen, und seine vermeintliche Güte und Liebe zu den Menschen sei eine etwas bedenkliche und kuriose Sache? Könnte man bei den Menschen noch allenfalls davon reden, dass sie sich durch ihre eigene Schuld die schrecklichen Uebel zugezogen haben — aber so viel Tiere leiden auch unschuldig allezeit die fürchterlichsten Qualen, sei es durch andere Tiere, sei es durch die Menschen: wie hat Paulus das Seufzen und Stöhnen der stummen Kreatur vernommen!

Eine Folge davon, dass im Gottesglauben der Hauptaccent auf den himmlischen Weltenherrscher gelegt wird, ist die, dass man sich dann eben Gott als himmelweit entfernt denkt. Wohl wird dagegen erklärt, Gott sei überall, aber dieser Hinweis hat so wenig kraftvoll Anschauliches, dass die Vorstellung doch unwillkürlich bei dem in ferner Erhabenheit thronenden Himmels Gott haften bleibt. Es müsste vielmehr ein für allemal klar werden, dass Gott in erster Linie mitten in unserer bekannten Welt zu suchen und zu finden ist, nicht in einer uns fremden, unbekannten Sphäre und dass man hier in unserer Wirklichkeit zu ihm Stellung zu nehmen hat. Hat Christus nicht Gott vom Himmel auf die Erde herabgeholt dadurch, dass er ihn Vater nannte? So hat er den Heiligen, Erhabenen, ohne dass dieser von seiner Erhabenheit im besten, d. h. im geistigen Sinne etwas einbüsste, in die denkbar grösste, vertrauteste Nähe des Menschen gebracht. An dem Gott, der als der unbeschränkte Herrscher unserer Welt gilt, hängt naturgemäss, dem Zustand dieser Welt entsprechend, etwas Kaltes, Unverständliches, Ungeistiges. Daher ist man versucht, ihn vor allem auf eine äusserlich formelle Weise zu verehren; man umgibt ihn wie einen Fürsten gleichsam mit einer Hofetikette. Wer kann sich des Eindrucks erwehren, dass die an bestimmte Tage und Feierzeiten gebundenen kirchlichen Bräuche oft die Rolle einer solchen Etikette einnehmen? Man will Gott damit seine ihm zukommende Ehre erweisen und glaubt, ihm dann genug getan zu haben.

Der zweifelhafte Eindruck, den einem diese Art, über Gott und seine Ehre zu denken, macht, wird unendlich verstärkt durch den verhängnisvollen, ganz dazu passenden Umstand (der in diesen Blättern schon oft besprochen worden ist), dass nun alles Bestehende auf Erden für „Gottesordnung“ erklärt wird. Natürlich, wenn Gott der unbeschränkte Herr der Wirklichkeit ist! Hier muss uns aber gerade aufgehen, wie verkehrt dieses ganze Denken ist. Dürfen etwa die Menschen Gott verantwortlich machen für all das Böse, das sie selber verschulden? Ist z. B. die tausendfältige Todesherrschaft infolge des Krieges sein Wille und seine Schuld?

Dann wären wir wohl bei dem Gott Nero Romain Rollands angelangt, dessen Unmenschlichkeit uns nur Grauen erregen kann!

Was für einen andern Klang hat das Pauluswort, das an der Spitze unserer Betrachtung steht: „Gar keine Macht, noch irgend ein Wesen in der Welt vermag uns zu scheiden von der — Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“ Ein leidenschaftlicher Gegensatz geht durch das Wort. Bei der Aufzählung all der verschiedenen Mächte haben wir das Gefühl, als ob Paulus sich gar nicht genug tun könne darin, zu sagen, was alles für Mächte Gott und seiner Liebe entgegenstehen. Zwischen Gottes Liebe und all diesen widerwärtigen Gewalten besteht ein unerbittlicher und unendlicher Kampf, das spürt man. Für den Apostel aber ist es selbstverständlich, auf welcher Seite in diesem Kampf er steht; er klammert sich wie ein Schiffbrüchiger an den rettenden Felsen, an die in Christus offenbare Gottesliebe, sieht alle jene andern Mächte in scharfem, feindlichem Gegensatz sich gegenüber, und sein Trost ist nur, zu wissen, dass keine, keine dieser Mächte, die ihn abbringen möchten, ihn in Wirklichkeit trennen und abbringen kann von dem treuen Hort der in Christus erschienenen Gottesliebe.

Sehen wir da nicht in einen ungeheuren Kampf hinein, den Kampf Gottes mit seinen Gegnern? Für Paulus hat Gott in der Welt noch immerdar zu kämpfen um seine Herrschaft, die nichts weniger als unbestritten, geschweige denn selbstverständlich ist. Einmal hat Paulus ja auch die Macht des Bösen einfach den „Gott dieser Welt“ genannt, ein andermal sind ihm die christusfeindlichen Mächte ohne weiteres „die Herrscher dieser Welt“. Das ist deutlich! Nein, der Gott des Paulus ist noch nicht selbst der Herrscher, der gleichmütig und erhaben irgendwo in der Höhe thront, er ist vielmehr ein Kämpfer, der mitten in dieser Welt sich erst emporringt zur Herrschaft, der noch nicht fertig ist mit seinen Feinden, den Dämonenmächten, die noch so viel furchtbare Gewalt auf Erden und über die Menschen ausüben. Dieser Kampf Gottes mit den dämonischen Mächten — wir könnten dafür auch sagen: der Kampf des Guten mit dem Bösen — der wogt hin und her mit Sieg und Niederlage im Einzelnen, ist aber im grossen Ganzen (für den äusseren Augenschein) noch unentschieden.

Ich erinnere mich noch an eine andere moderne Schilderung von jemand, der seinen Gottesglauben zur Zeit der Kindheit und den späteren einander gegenüberstellt. Da heisst es:

Der liebe Gott ist nicht derselbe mehr,
Nicht tanzen goldne Engel um ihn her:
Er ist der Geist, der alle Welt durchdringt
Und der in uns nach der Vollendung ringt.

Er wird auch uns auf die Dauer keinen Halt geben können, der Glaube an eine goldene Himmelsgestalt, und es wird in uns aufstehen müssen die Gewissheit vor dem Gott, der ringt in und ausser uns in der ganzen Welt, der alle unsere Uebel und Kämpfe mit durchkämpft, tiefer als wir durchkämpft. Wie viel näher muss uns dieser Gott stehen als jeder andere, der in ferner, blasser Erhabenheit thront! Von diesem Gott können wir fühlen, dass wir „seines Geschlechts“ sind. Er ist nicht mehr der im tiefsten Grunde uns Fremde, Unverständliche. Ist nicht seine Liebe in Jesus Christus? Ist er nicht in ihm Mensch geworden? Dieser Gott mit dem menschlichen Herzen ist der Gott des Paulus und der ersten Christen, eben der Gott, der in Jesus, dem liebenden, kämpfenden, sterbenden, auferstehenden Jesus erschienen war.

Da stehen wir nun also vor dem Gott, „der kämpft, mit allen denen, die kämpfen.“ Auch vor dem, „der leidet mit allen denen, die leiden?“ Ich denke: Ja, und habe es schon angedeutet. Das ist das Tiefste und Heiligste Gottes und viele werden es wohl nicht verstehen. Aber wenn er mitten drin steht in dem unendlichen Kampf, den wir erleben, in allem Gram und Elend dieser Welt — und ist zugleich die Liebe, die grosse, unendliche, wie Jesus sie in sich getragen — dann muss er mitleiden alles Weh der Welt am aller-tiefsten, tiefer als wir Menschen es empfinden können, dann leidet er es mit, so wie Jesus am Kreuz, der auch hierin sein getreues Bild ist, dann trägt er auf seinem Herzen den ganzen Jammer der Welt. Das ist wohl der unbewusste Grund, warum die Menschen im tiefsten Leid an Gott denken, zu ihm flüchten mit ihrem Schmerz und unwillkürlich bei ihm Licht, Trost und Halt suchen. Sie tun recht daran! Sie flüchten damit zu der grossen Liebe, die uns nahe und gegenwärtig ist, und wenn sie sie finden, wenn ihre Quelle wirklich strömt für sie, dann wird ihnen wohl, und sie haben den Frieden gefunden, der höher ist, als alle Vernunft begreifen kann. Im Schmerz spürt man das mitfühlende Gottesherz, das den kleinen, zagen Menschen tröstet, wie eine Mutter ihr Kindlein tröstet, da ist ein Verstehen, ein viel tieferes, innigeres, als es, auch im besten Falle, von Mensch zu Mensch sein kann. Wer keinen andern Menschen hat, niemand mehr auf der weiten Welt, der hat noch ihn, dem er alles sagen kann. „Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.“ „Von Deiner Liebe vermag mich nichts — sei es, was es sei — zu scheiden.“ Das Bewusstsein, innig und unauflöslich mit dem allezeit nahen Gotte verbunden zu sein, stärkt einen. Wer die Macht des Unendlichen gefunden, die allgegenwärtig auf der Seite alles Guten mitkämpft und mitleidet in dieser Welt — wohl ihm!

Wer etwas von ihm erfahren hat und ihn kennt, den durchströmt

ein Siegesgefühl. Angesichts all der scheinbar übermächtigen Gewalten des Bösen beseelt ihn die feste Zuversicht eines letzten vollkommenen Sieges Gottes über alle seine Feinde, diese Zuversicht, welche das Neue Testament erfüllt und dort „Glaube“ heisst: Es ist ein Glaube an die unendliche Ueberlegenheit Gottes über seine Feinde trotz allem gegenteiligen Augenschein. Ein Glaube an die Allmacht des Geistes und der Liebe, die zuletzt hervortreten muss. (Freilich hat dieser Glaube an eine göttliche Allmacht, die sich rein innerlich auf Geist und Liebe gründet, nicht auf eine äusserliche, ungeistige Macht, nichts zu tun mit der Einbildung, dass Gottes Wille und die sichtbare Wirklichkeit sich miteinander decken.)

Eine wichtige Rolle in der gewöhnlichen Lebensanschauung spielt jeweilen das „feindliche Schicksal“, dem die Menschen das Traurige zuzuschreiben pflegen, das ihnen widerfährt. Dieses dunkle, den Menschen schlagende und hemmende sog. Schicksal, dürfen wir wohl einfach gleichsetzen mit den von Paulus angeführten gott- und menschenfeindlichen Mächten, an deren Spitze der „letzte“ furchtbare Feind, der Tod steht, und der Schicksalsglaube, die stumpfe Ergebung in das Schicksal ist dann der Tribut, den die Menschen diesen Mächten unbewusst darbringen. Manchmal theoretisieren die Menschen über das Schicksal, suchen dieses und Gott miteinander abzufinden und zu versöhnen. Aber wir verstehen jetzt wohl, dass dieses Unterfangen unmöglich ist und dass die Frage des Schicksals nicht in erster Linie eine Erkenntnisfrage ist, von unserem grübelnden Verstand zu ergründen, sondern eine Kraftfrage. Nicht ob wir theoretisch, sondern ob wir praktisch mit dem Schicksal fertig werden, darauf kommt es an. Wir sollen nicht etwa, wie es so oft geschieht, die feindliche Macht zu einer guten und freundlichen umdichten, sondern sollen die feindliche Macht überwinden, innerlich überwinden vorläufig (mit unserer festen Siegeszuversicht), bis es einst auch äusserlich geschehen kann. Gott aber will uns helfen zu beidem, er will auf unsere Seite stehen, treu und unbewegt. Das grosse Wesen, das geheimnisvoll uns so unendlich nahe ist, will uns Kraft genug geben aus seinem unerschöpflichen Reichtum.

Er will also schon auf unserer Seite stehen. Es fragt sich nur, inwiefern wir auf der seinigen stehen! Darauf wird es ankommen. Wenn er der grosse Kämpfer ist, so müssen wir uns ihm rückhaltlos zur Verfügung stellen für seinen Kampf. Ja, wenn er jener Herrscher wäre, für den ihn viele ansehen, der unumschränkt und unbedingt die volle Herrschaft über die Welt besässe, dann könnte er sich vielleicht begnügen mit den Huldigungsadressen, die ihm ergebene Christen am Sonntag oder auch sonst von Zeit zu Zeit dazubringen pflegen. Nun er aber das noch nicht ist, nützen ihm

solche Huldigungen in Worten nichts, aber auch rein nichts; das ist eben jener theoretische sogenannte Glaube, der nicht auch im Ernste, im grossen Kampf Gottes um die Welt seinen Mann stellen will; das ist jenes von Jesus verurteilte „Herr! Herr!-Sagen“, anstatt dass man den Willen Gottes tut.

Ein sehr ernstes Gefühl der Verantwortung muss uns überkommen, wenn wir die Menschenwelt, wenn wir uns selber hineingestellt sehen in diesen Kampf Gottes, in den Kampf des Guten wider das Böse, des Lebens wider den Tod, des Gesunden wider das Kranke, des Zukunftskräftigen wider das Verfallende und der Freude wider all das tausendfältige Weh! Wir müssen uns ja sagen, dass wir mit allem, was wir denken und tun, mitwirken für oder gegen den Sieg des göttlichen Lichtes auf Erden! Ein Drittes ist nicht möglich. „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich!“

Alle uns bedrückenden Widerwärtigkeiten, die inneren und äusseren Niederlagen, die uns entmutigen wollen, die werden wir nun nicht mehr auf Gott, sondern auf unsere eigene Schwachheit zurückführen, auf die Tatsache, dass wir selber so oft nicht auf der Höhe unserer Aufgabe stehen.

Zuletzt freilich mögen wir hinansteigen zu dem, was den besten und reinsten Menschen beschieden gewesen ist, denen, die wirklich ihre ganze Pflicht erfüllten, die alles getan, was sie konnten, und als Tapferste im Kampf mit dem Bösewicht standen — dass ihnen alles zum Besten dienen musste und auch das Schwerste und Furchtbarste zur gnädigen und seligen Fügung Gottes wurde. Alle Folgen von Schwachheiten und Niederlagen im Kampfe hatten sie überwunden, nichts Niedriges und Dunkles haftete ihnen mehr an. Sie fühlten sich sicher geborgen in der Liebe Gottes, ganz umgeben von ihr, aus dem Bereich des Zufalls in die Sphäre der göttlichen Notwendigkeit erhoben. Ich denke da an Beispiele wie die Geschichte jenes jungen Mädchens, das, bei den Stürmen einer Revolution mit einigen Schicksalsgenossen gefangen genommen, mit ihnen in einem Massengefängnis weilte; diese Menschen alle, schmachvoll behandelt, sahen einem gänzlich ungewissen Los entgegen. An jedem Morgen aber (bis zu ihrer dann erfolgenden Ermordung) sang das Mädchen seinen Mitgefangenen dieses Lied:

„Weiss ich den Weg auch nicht, Du weisst ihn wohl —
Das macht die Seele still und friedevoll.

Ist doch umsonst, dass ich sorgend mich müh’,
Dass ängstlich schlägt das Herz, seis spät, seis früh.

Du weisst den Weg ja doch, Du weisst die Zeit,
Dein Plan ist fertig schon und liegt bereit.

Ich preise Dich für Deiner Liebe Macht;
Ich rühm’ die Gnade, die mir Heil gebracht.

Du weisst, woher der Wind so stürmisch weht,
Und du gebietest ihm, kommst nie zu spät!
Drum wart' ich still, Dein Wort ist ohne Trug.
Du weisst den Weg für mich — das ist genug.

Angesichts des Todes, eines schrecklichen, scheinbar sinnlosen Todes von Herzen so singen kann nur, wer die feindlichen Schicksalsmächte vollkommen überwunden durch Gottes Kraft, wer den zukünftigen Sieg Gottes schon im eigenen Innern trägt.

C. H o l z e r.

Karl Christian Planck.¹⁾

Vor wenigen Monaten ist das „Testament eines Deutschen“, 44 Jahre nach seiner ersten Herausgabe, noch einmal erschienen bei Diederichs in Jena. Nicht in neuer Auflage, sondern in anastatischer Ausgabe, wie es ein Jahr nach des Verfassers Tod von seinem Freund Köstlin besorgt worden ist. Das Unternehmen ist eine Probe darauf, ob das jetzige Deutschland so weit ist, dass es eine Neuherausgabe, die natürlich zu dem Stellung nehmen müsste, was inzwischen geschehen ist und was Planck für ein neues Deutschland vorausgeschafft hat, gebieterisch verlangt oder ob er — wenn auch von einigen Wenigen gekannt und geschätzt — wie noch so manche deutsche Männer, nochmals zurücksinken soll in Barbarossas Zauberschlaf.

Seit den Tagen des deutschen Zusammenbruchs ist Planck ja in das Gesichtsfeld der deutschen Intelligenz getreten. Aber es ist doch nur ein bestimmter, begrenzter Ausschnitt aus seiner Gesamtanschauung, die bis jetzt anzieht: der politische. Aber keinem liegt sein Erbe ganz. Den Demokraten und Pazifisten, die sich weithin auf ihn berufen, nicht, den Nationalen, denen er am Tiefsten ins Gewissen redet und schreibt, ebensowenig. Es geht ihm doch, wie der Titel seines letzten Werkes zeigt, um ein Neuerwachen der deutschen Volksseele zu ihrer männlichen Reife, die mit jenen beiden politischen Richtungen allein noch nicht genügend gezeichnet ist und die doch noch aus ganz anderen Tiefen kommen muss,

¹⁾ Es ist der Redaktion eine Freude, dass sie, ihrem Versprechen gemäss, diesen Aufsatz über einen bisher viel zu wenig gehörten grossen deutschen Denker und geistigen Führer bringen darf. Er stammt aus der Feder seines Sohnes, des Stadtpfarrers von Winnenden in Württemberg und ist, wie man sieht, ein Hinweis auf dasjenige Werk Plancks, das heute am unmittelbarsten interessiert, das „Testament eines Deutschen“. Möchte er zur Folge haben, dass viele Schweizer den Weg zu dieser tiefen Quelle politischer, und nicht nur politischer, Wahrheit finden. Dass wir uns trotz diesem Wunsche nicht zu allen einzelnen Behauptungen, sei des Vaters, sei des Sohnes, bekennen, braucht wohl nicht besonders gesagt zu werden. D. Red.